

MORITZ CSÁKY

Das Gedächtnis Zentraleuropas

KULTURELLE UND
LITERARISCHE
PROJEKTIONEN
AUF EINE REGION



böhlau



Moritz Csáky

DAS GEDÄCHTNIS ZENTRALEUROPAS

Kulturelle und literarische Projektionen auf eine Region

BÖHLAU VERLAG WIEN · KÖLN · WEIMAR



Veröffentlicht mit der Unterstützung durch die MA 7, Kulturabteilung der Stadt Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien, Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung:
Territorium des Habsburgerreiches (k. u. k. Doppelmonarchie) mit Wappen (Doppeladler) und
allegorischer Figur. Bildpostkarte, um 1900. (© akg-images/Imagno)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrektorat: Josef Schiffer, Graz
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-20878-5

Inhalt

| | |
|--|-----|
| VORWORT | 9 |
| I. ZENTRALEUROPA – KULTURWISSENSCHAFTLICHE PERSPEKTIVEN. | |
| EINE EINFÜHRUNG | 13 |
| Milan Kunderas Tragödie Zentraleuropas | 15 |
| Danilo Kiš's virtueller zentraleuropäischer Raum | 17 |
| Analogien literarischer Motive | 20 |
| Die Rolle der Juden in Zentraleuropa | 24 |
| Warum nicht ›Mitteleuropa‹? | 29 |
| Zentraleuropa – ein relationaler Raum | 31 |
| Macht und Mehrdeutigkeiten | 33 |
| Zwischen dem Osten und dem Westen | 36 |
| Habsburg Central Europe | 38 |
| Europa im Kleinen – Staat der Kontraste | 41 |
| Eine Semiosphäre | 45 |
| Funktion der Grenze | 46 |
| Grenze als ein ›Dritter Raum‹ | 51 |
| Eine Welt von Gegensätzen | 53 |
| Kultur als Kommunikationsraum | 56 |
| Nationalkultur auf dem Prüfstand | 59 |
| Mehrfachcodierungen am Beispiel von Musik | 61 |
| Mehrdeutigkeit und Multipolarität der Wiener musikalischen Sprache | 65 |
| Stadt als Mikrokosmos | 69 |
| Hungari – Ungarn – Magyaren | 75 |
| Hybride Identitäten | 78 |
| Mehrdeutigkeit von Gedächtnis und Erinnerung | 80 |
| Überlieferung als Katastrophe | 86 |
| Tradition – Nation – falsches Bewusstsein | 91 |
| Kultur als komplexes System | 97 |
| Zentraleuropa als Kommunikationsraum | 100 |
| Metasprache der Region | 102 |
| Ähnlichkeiten und Differenzen | 105 |
| Fragmentiertheiten in der zentraleuropäischen Moderne | 110 |
| Sprachanalyse und Logischer Empirismus | 116 |

| | |
|---|-----|
| Innere Kolonisierung und Mimikry | 120 |
| II. FRANZ KAFKAS <i>BEIM BAU DER CHINESISCHEN MAUER</i> UND HABSBURGS CENTRAL EUROPE | |
| | 123 |
| Mehrdeutigkeiten und Verunsicherungen | 123 |
| Bau einer Mauer | 124 |
| China als Metapher für den Vielvölkerstaat der Monarchie | 126 |
| Kaisermythos | 128 |
| Kritik an der Monarchie | 134 |
| Verunsicherung und Orientierungslosigkeit | 136 |
| Vergangenheit in der Textur der Gegenwart: Differenziertheit und Identitätskrisen | 140 |
| III. HERMANN BAHR'S <i>AUSTRIACA</i> – SLAWISCHER VIELVÖLKERSTAAT | |
| | 147 |
| Neuordnung der Monarchie | 148 |
| Vielvölkerstaat | 150 |
| Ein slawisches West-Reich | 155 |
| Föderalisierung und Demokratisierung | 159 |
| Bürokratie | 163 |
| Volkszählungen | 166 |
| IV. JOSEPH ROTHS <i>DAS FALSCHGE WICHT</i> – INNERE KOLONISIERUNG | |
| | 171 |
| Postkoloniale Perspektiven | 172 |
| Das falsche Gewicht | 175 |
| Zentrum – Peripherie | 180 |
| Grenze und Grenzräume | 182 |
| Verwandlung und Mimikry | 185 |
| V. MIROSLAV KRLEŽAS <i>ILLYRICUM SACRUM</i> – HYBRIDITÄT DER REGION | |
| | 189 |
| Krléžas <i>Illyricum</i> | 189 |
| Traumatisches Gedächtnis | 192 |
| Hybride Identitäten | 193 |
| Gedächtnis, Erinnerung, Identität | 196 |
| Mehrfachcodierungen | 199 |
| Translationen und hybride Verflechtungen | 203 |
| Krléžas <i>Illyricum</i> im Vergleich zur Habsburgermonarchie | 205 |

| | |
|--|-----|
| VI. SPRACHENKONFLIKT UND SPRACHKRITIK | |
| IM KONTEXT VON MEHRSPRACHIGKEIT | 213 |
| Sprache als Problem | 213 |
| Fritz Mauthners Prager Jugendjahre | 218 |
| Sprache und sozialer Kontext | 222 |
| Kultur: Kommunikationsraum, Semiosphäre | 224 |
| Mehrsprachigkeit in Musils Kakanien | 228 |
| Exkurs: Religiöse Vielfalt und Heterogenität | 231 |
| Die Ähnlichkeit von Sprachen | 235 |
| Mehrsprachigkeit – Sprachenstreit und Sprachkritik | 237 |
| Sprache – kulturelles Gedächtnis | 243 |
| Franz Kafka zum Beispiel | 245 |
| »Völkerwanderungen durchlaufen den Jargon« | 250 |
| Mauscheln – Mimikry – Kleine Literaturen | 255 |
| Rainer Maria Rilke und die Mehrsprachigkeit | 259 |
| Wahrgenommene und gelebte Mehrsprachigkeit | 263 |
| Sprache im kulturellen Diskurs des 19. Jahrhunderts | 267 |
| Jan Evangelista Purkyněs <i>Austria polyglotta</i> | 271 |
| VII. KONSTRUKTION VON FREMDHEITEN | 276 |
| Wilma von Vukelichs komplexe Identitäten | 278 |
| Wien im Vergleich zu Osijek | 283 |
| Wilma von Vukelichs <i>Die Heimatlosen</i> | 285 |
| Scheitern von Emanzipation und Assimilation | 289 |
| Franz Werfels <i>Pogrom</i> | 293 |
| Rasse, Ethnizität, Nation | 294 |
| Habsburg Orientalism | 301 |
| Robert Michels <i>Die Verhüllte</i> – Orientalisierung Bosniens | 303 |
| Hugo von Hofmannsthals Feind- und Fremdbilder | 308 |
| Österreichs Kulturmission | 312 |
| Porta Orientis | 314 |
| VIII. ZENTRALEUROPA – EIN LABORATORIUM FÜR LOKALE UND GLOBALE KULTURELLE PROZESSE | 319 |
| Neue kulturwissenschaftliche Perspektiven | 319 |
| Differenztheoretische Hermeneutik | 321 |
| Perspektivismus | 323 |
| Die Differenziertheit Europas | 330 |
| Europa nach 1989/1990 | 337 |

| | |
|--|-----|
| Zentraleuropäische Erfahrungen und globales Gedächtnis | 341 |
| Kulturelle Verflechtungen | 348 |
| LITERATURVERZEICHNIS | 351 |
| PERSONENVERZEICHNIS | 387 |

Vorwort

In einer Zeit von zunehmenden ökonomischen, sozialen und kulturellen Verflechtungen, in der zum Beispiel aufgrund digitaler Vernetzungen das Bewusstsein nicht nur oder immer weniger von einer engeren ortsgebundenen Lebenswelt, sondern von einer translokalen, zuweilen weltweiten Ubiquität bestimmt wird, ist das Denken und Argumentieren in übergreifenden Raumkategorien zur Selbstverständlichkeit geworden. Man spricht von weltweiten Wirtschaftsräumen, von Finanzräumen, von transnationalen politischen Räumen und nicht zuletzt von Kulturräumen, die jenseits von lokalen oder nationalstaatlichen Abgrenzungen in der Realität unser Leben und unsere Handlungen beeinflussen und lenken. Nachdem jedoch Raumvorstellungen im 20. Jahrhundert vom politischen Denken vereinnahmt und ideologisch missbraucht worden waren, spielte die Raumkategorie in der wissenschaftlichen Argumentation zunächst eher eine marginale Rolle. In den letzten Jahren haben jedoch unter anderem die Untersuchungen von Karl Schlögel die Bedeutung des Raumes gegenüber einer vornehmlich chronologisch-linearen Sicht auf die Vergangenheit wieder zur Geltung gebracht und gezeigt, dass auch die Vergangenheit beziehungsweise historisch-zeitliche Abfolgen innerhalb eines Raumes gedacht werden sollten.

Unter diesen Voraussetzungen rechtfertigt sich auch die Beschäftigung mit Zentraleuropa als eines zwar geographisch oder historisch nicht eindeutig abgrenzbaren oder definierbaren, vielmehr als eines relationalen Raumes, der diskursiv immer wieder neu ausgehandelt wird. Dennoch nahm dieser Raum, von einem historischen Gesichtspunkt aus gesehen, in dem Vielvölkerstaat der Habsburgermonarchie »real-territoriale Züge« an, mit Grenzen, denen »eine wörtlich zu verstehende räumliche Bedeutung« zukam (Jurij M. Lotman). Als die konstitutiven, bestimmenden Kriterien Zentraleuropas erweisen sich dabei die jeweils durch empirische Erhebungen nachweisbaren ökonomischen, gesellschaftlichen, sprachlichen und kulturellen Pluralitäten, Heterogenitäten und Differenzen, die auch die alltägliche Kommunikation von Individuen und sozialen Gruppen bestimmen und sowohl die Kreativität beeinflussen als auch für permanente Krisen und Konflikte, für kontinuierliche Instabilitäten, verantwortlich sind. Diese Einsichten sind insofern von Bedeutung, als sie zur Erklärung von individuellen und kollektiven Befindlichkeiten beizutragen vermögen und beispielsweise gegenüber einem von der nationalen Ideologie geforderten eindeutigen nationalen Bewusstsein auf die Vielfalt und Mehrdeutigkeiten von Identifikatoren aufmerksam machen. Angesichts einer solchen komplexen Realität erweist sich Identität nicht als etwas Stabiles, als ein unabänderlicher Besitz, sondern als ein relationaler, kontinuierlicher, dynamischer Prozess. Kom-

plexe Mehrfachidentitäten bilden keine Ausnahme, sondern sind für Individuen und soziale Gruppen konstitutiv.

Unter einer solchen Perspektive ist die Beschäftigung mit Zentraleuropa insofern von besonderer Bedeutung, als sie sich nicht allein auf die Diagnose von spezifischen Konditionen einer bestimmten europäischen Region beschränkt, sondern ganz allgemein den Verlauf von kulturellen Prozessen zu deuten vermag und darüber hinaus für die Analyse analoger Phänomene der Gegenwart, einer zunehmend vernetzten, sich globalisierenden Lebenswelt von Bedeutung ist. Ein besonderer Gewinn aus der Beschäftigung mit Zentraleuropa besteht daher in der Erkenntnis, dass für die Analyse von komplexen, hybriden kulturellen Gemengelagen in der Vergangenheit und in der Gegenwart die Berücksichtigung von Differenzen von zentraler Relevanz ist, das heißt, dass man sich bei der methodischen Herangehensweise an und einer Erklärung von kulturellen Prozessen prinzipiell einer differenztheoretischen Hermeneutik bewusst sein sollte.

Während im Blickpunkt meiner Untersuchung *Das Gedächtnis der Städte* (2010) vor allem die urbanen Milieus der zentraleuropäischen Region standen, richtet sich hier das Interesse meiner Überlegungen gleichsam auf die Folie, von der sich diese Städte abheben, nämlich auf die typische Verfasstheit und auf die charakteristischen Kriterien dieses Raumes. Dabei versuche ich zunächst mit Hilfe transdisziplinärer kulturwissenschaftlicher theoretischer Vorgaben den Text des zentraleuropäischen Feldes zu bestimmen und vereinzelt mit empirischen Erhebungen abzusichern. Eine vermutlich neuer Zugang ist die Analyse literarischer Beispiele, die entweder in Form von Essays (u. a. Hermann Bahr, Hugo von Hofmannsthal, Miroslav Krleža) und autobiographischen Reflexionen (u. a. Fritz Mauthner) oder in Form fiktionaler Entwürfe und Beschreibungen (u. a. Franz Kafka, Joseph Roth) die zentraleuropäische Lebenswelt zu thematisieren und einzufangen versuchen. Diese wenigen Textbeispiele, die sich mit zahlreichen ähnlichen anreichern ließen, konzentrieren sich auf typische, jeweils unterschiedliche Kriterien der Region beziehungsweise der Monarchie, zum Beispiel auf Verunsicherungen und Identitätskrisen (Franz Kafka), auf kulturelle Hybridität (Miroslav Krleža), auf die Konstruktion von Fremdbildern (Wilma von Vukelich), auf Polyglossie und Mehrdeutigkeiten (Fritz Mauthner, Rainer Maria Rilke) oder auf die innere Kolonisierung und ein postkoloniales Bewusstsein (Joseph Roth, Robert Michel). Selbst wenn fiktionale literarische Texte selbstverständlich historischen Dokumenten nicht gleichgestellt werden können, spiegeln sie dennoch das gesellschaftliche Bewusstsein einer Zeit zuweilen besser wider als zum Beispiel ein diplomatischer Aktenwechsel und werden so gleichsam zu Doppelgängern einer bestimmten Lebenswelt oder einer historischen Realität. In diesen wenigen paradigmatischen literarischen Texten werden in der Tat manche Perspektiven vorweggenommen, die erst später von kulturwissenschaftlichen

und kulturtheoretischen Ansätzen für kulturelle Prozesse erkannt worden sind. Ich habe versucht, in den einzelnen Kapiteln diese beiden Zugänge, die kulturwissenschaftlichen und die literarischen, abzuwägen und miteinander zu verbinden, wobei manche Wiederholungen bei der Argumentation und der verwendeten Sekundärliteratur, deren Auswahl naturgemäß immer selektiv bleiben muss, in Kauf genommen wurden, und zwar deshalb, um gerade dadurch vor allem die kulturwissenschaftliche Relevanz dieser literarischen Aussagen zu verdeutlichen und damit die Fokussierung auf bestimmte Problemfelder zu schärfen.

Ich habe mich bereits in der Vergangenheit immer wieder mit dem Phänomen der zentraleuropäischen Region oder in einem engeren Sinne mit dem Vielvölkerstaat der ehemaligen Habsburgermonarchie unter einer kulturwissenschaftlichen Perspektive auseinandergesetzt und die dabei gewonnenen Erkenntnisse auch in diese Arbeit einfließen lassen. Der nachhaltige Ertrag von solchen Untersuchungen könnte nicht zuletzt darin bestehen, dass sie neben ihrem unmittelbaren wissenschaftlichen beziehungsweise wissenschaftstheoretischen Erkenntnisgewinn indirekt immer wieder auch zu einer zumindest hypothetischen Deutung von aktuellen gesellschaftlichen Problemen beizutragen vermögen. Dabei bin ich mir jedoch durchaus bewusst, dass Zentraleuropa nur eines von möglichen Paradigmen darstellt, an dem sich die von Pluralitäten und Differenzen bestimmten kulturellen und gesellschaftlichen Formationen ablesen lassen.

Die Auseinandersetzung mit Problemen des zentraleuropäischen Raumes verdankt sich selbstverständlich auch zahlreichen Gesprächen, die ich mit Kolleginnen und Kollegen, vor allem mit ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern führen durfte und nicht zuletzt den vielen konstruktiven und kritischen Anregungen, die ich dabei erhalten habe. Ihnen möchte ich an dieser Stelle, ohne sie einzeln anzuführen, aufrichtig danken. Dennoch möchte ich namentlich Gertraud Marinelli-König und Josef Schiffer erwähnen, die dankenswerterweise den Text einer sorgfältigen, kritischen Durchsicht unterzogen haben. Schließlich bin ich insbesondere Herrn Johannes van Ooyen dafür zu Dank verpflichtet, dass er meine Untersuchung in das Programm des Böhlau Verlages aufgenommen hat.

Wien, im Januar 2019

Moritz Csáky

I. Zentraleuropa – kulturwissenschaftliche Perspektiven

EINE EINFÜHRUNG

Macht es überhaupt Sinn, sich mit einer europäischen Region eingehender zu beschäftigen, wo doch heute vornehmlich gesamtcontinentale und darüber hinaus vor allem globale Fragen in den Fokus des Interesses, von Untersuchungen und von Analysen gerückt sind? Lohnt es sich, den Blick auf eine Region zu lenken, die in sich so komplex und heterogen zu sein scheint, in der zum Beispiel eine Vielzahl kleiner Völker beheimatet ist, die vor allem in den vergangenen zweihundert Jahren ihre Gegensätze immer mehr zu behaupten und sich mit Erfolg voneinander national abzugrenzen vermochten? Zentraleuropa ist zwar, was eine poststrukturalistische Sichtweise nahelegen könnte, nicht ein bloßes Konstrukt, eine ›Erfindung‹ von Intellektuellen, kann aber in der Tat nur schwerlich als ein geschlossener sozialer, kultureller oder historischer Raum begriffen werden, da es sich als eine Region von permanenten äußeren Veränderungen und inneren Instabilitäten erweist. Trotz dieser und noch anderer berechtigter Vorbehalte bin ich dennoch der Meinung: sich mit Zentraleuropa zu beschäftigen ist nicht zuletzt aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive lohnend, die insbesondere auf Differenzen, Pluralitäten und Heterogenitäten achtet. Und unter einer solchen kulturwissenschaftlichen Perspektive wird der Blick von Zentraleuropa unvermittelt auch auf die gegenwärtige Situation gelenkt, auf eine sich nicht nur ökonomisch und kommunikationstechnologisch, sondern auch kulturell globalisierte, das heißt pluralistische und vernetzte, zugleich jedoch überaus widersprüchliche und folglich zunehmend differenzierte und instabile Welt. Denn tatsächlich bedeutet Globalisierung nicht, wie oft angenommen wird, nur Vereinheitlichung und Uniformität, im Gegenteil, das »neue globale Kultursystem erzeugt und verstärkt die Unterschiede, anstatt diese zu unterdrücken«, betont der Kulturanthropologe Richard Wilk, »aber eben Unterschiede einer besonderen Art. Ihre Hegemonie betrifft nicht Inhalte, aber die Form. Globale Strukturen organisieren Diversität und reproduzieren nicht Uniformität.«¹ Gerade unter diesem Aspekt geraten vor allem Gemeinschaften, die bereits in der Vergangenheit von Differenzen und Heterogenitäten bestimmt waren, zurecht erneut in den Fokus wissenschaftlichen Interesses. Dieses Interesse betont und rechtfertigt aus der Sicht neuer, globaler Erfahrungen die Bedeutung einer differenztheoreti-

¹ Richard Wilk, zit. in Beck, Ulrich: *Wie wird Demokratie im Zeitalter der Globalisierung möglich? – Eine Einleitung*, in: Beck, Ulrich (Hg.): *Politik der Globalisierung*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1998, S. 7–66, hier S. 59.

schen Hermeneutik, einer Hermeneutik, die sich den empirisch erfahrbaren und verifizierbaren Differenzen verdankt. Es ist ein methodisches Verfahren, das bei der Analyse von kulturellen Prozessen zu durchaus neuen Erkenntnissen beizutragen vermag. Gerade unter einem solchen Gesichtspunkt erweist sich auch die Erforschung und Analyse von sozial-kulturellen Prozessen in einer europäischen Region, in Zentraleuropa, nicht als Selbstzweck oder gar als ein historischer Anachronismus, vielmehr ist deren Thematisierung insofern von aktueller gesellschaftlicher Relevanz, als sie zur Deutung und Erklärung von Prozessen, von sozialen Verschränkungen und Verflechtungen, von Mobilitäten, Migrationen oder als deren Folge von sozialen Differenzierungen und Diversifizierungen beizutragen vermag, die im Kontext der Globalisierung heute als ein weltweit aktuelles Problem wahrgenommen werden. Freilich bin ich mir bewusst, dass der Versuch, das Phänomen Zentraleuropa und dessen Relevanz gerade im Zusammenhang mit solchen analogen globalen Entwicklungen ins Auge zu fassen, zu beschreiben und zu analysieren, im Grunde genommen vielleicht nur noch weitere Fragen nach sich ziehen könnte und daher vermutlich weniger zu einer erhofften eindeutigen Klärung der angedeuteten Probleme beizutragen vermag.

Die Völker dieser Region als unterschiedliche gesellschaftliche, sprachliche und kulturelle Entitäten befinden sich, wie bereits angedeutet, nicht nur in Konkurrenz, sie befinden sich in ein und demselben Raum zugleich auch in einem sozial-kommunikativen Naheverhältnis zueinander. Dies lässt sich vor allem an den städtischen Milieus veranschaulichen, den räumlichen Mikrokosmen des diese umgebenden räumlichen Makrokosmos, in welchen, wie schon Maurice Halbwachs betont hat, »die Einwohner [...] eine ähnlich kleine Gesellschaft bilden« wie in dem sie umgebenden Raum, »weil sie innerhalb desselben räumlichen Bereiches vereint sind.«² Wie lässt sich jedoch ein solcher räumlicher Makrokosmos, die zentraleuropäische Region, umschreiben, was sind die inhaltlichen Kriterien, und gibt es diese überhaupt, die Zentraleuropa bestimmen und wie verhalten sich soziale Gruppen, die unterschiedlichen Gesellschaften (Völker) und Kulturen in diesem Raum zueinander? Ich möchte, um auf die Komplexität dieser Fragen aufmerksam zu machen, mit zwei Annäherungsversuchen an Zentraleuropa ansetzen, jenen von Milan Kundera und Danilo Kiš, beides Schriftsteller und Intellektuelle, die aus unterschiedlichen Gegenden dieser Region stammen, Kundera aus Prag und Kiš aus Belgrad beziehungsweise Novi Sad. Abgesehen von einer solchen persönlichen Affinität zur Region versuchen jedoch auch beide, die sich in Paris niedergelassen hatten, aus einer

2 Halbwachs, Maurice: *Das kollektive Gedächtnis*. Mit einem Geleitwort zur deutschen Ausgabe von Heinz Maus. Aus dem Französischen von Holde Lhoest-Offermann, Frankfurt a. Main: Fischer 1985, S. 136.

Außenperspektive, aus einer gewissen distanzierten Nähe könnte man sagen, sich über Zentraleuropa ein Bild zu machen beziehungsweise ihre Sicht auf Zentraleuropa zu erklären und zu vermitteln.

MILAN KUNDERAS TRAGÖDIE ZENTRALEUROPAS

In seinem bekannten Essay *Un Occident kidnappé ou la tragédie de l'Europe centrale* aus dem Jahre 1983,³ der in mehrere Sprachen übersetzt wurde und auch auf Deutsch unter dem Titel *Die Tragödie Mitteleuropas* erschienen war, hat Milan Kundera versucht, auf die charakteristischen Merkmale Zentraleuropas aufmerksam zu machen. Es war die Zeit des Kalten Krieges, als der Kontinent politisch noch in zwei antagonistische Blöcke aufgeteilt war, zwischen denen dieser mittlere Teil gefangen zu sein schien. In den sozialistischen Ländern hatten schon seit den sechziger Jahren vor allem Intellektuelle begonnen, sich als ›Mitteleuropäer‹ zu deklarieren, es war eine subversive Demonstration gegen die sowjetische Okkupation und ein stiller Protest gegen die offizielle Diktion, sie würden nicht dem Westen, sondern dem Osten Europas angehören. Seit 1966 wurden die ›Incontri Culturali Mitteleuropei‹ ins Leben gerufen, wissenschaftliche Veranstaltungen, die in Görz/Gorizia unter reger Beteiligung von Teilnehmern aus den sogenannten Oststaaten sich gerade in diesem Sinne intensiv mit Zentraleuropa auseinandersetzen begannen. Bereits wenige Jahre nach Erscheinen des Manifests, nach der Wende von 1989, erwiesen sich zwar manche Aussagen Kunderas, die auch als eine Warnung vor einer übertriebenen Mitteleuropaeuphorie gelesen werden können und unter anderem vom französischen Historiker und Politikberater Joseph Rován geteilt wurde,⁴ von der politischen Entwicklung als überholt, zum Beispiel die Feststellung, Zentraleuropa sei vor allem deshalb ein ›kompliziertes‹ Phänomen, weil es geographisch im Zentrum, kulturell im Westen und politisch im Osten angesiedelt wäre. Dennoch bleibt der Grundtenor seiner Überlegungen für jene, die sich mit Zentraleuropa beschäftigen, noch immer aktuell und in einem gewissen Sinne richtungweisend. Vor allem die Überlegung, dass Zentraleuropa sich einer klaren räumlichen Definition entziehen würde, mit veränderlichen, imaginären Grenzen, die, je nach veränderten historischen Situationen, immer wieder neu umschrieben werden wollen: »[...] l'Europe centrale n'est pas un État, mais une culture ou un destin. Ses frontières son ima-

3 Kundera, Milan: *Un Occident kidnappé ou la tragédie de l'Europe centrale*, in: *Le débat* 27 (1983), S. 3–22. Ich zitiere den Beitrag nach der Online-Ausgabe: www.cairn.info/revue-le-debat-1983-5-page-3.htm (abgerufen 24. 10. 2017).

4 Vgl. u. a. Rován, Joseph: *Mitteleuropa gegen Europa*, in: Papke, Sven/Weidenfeld, Werner (Hg.): *Traumland Mitteleuropa. Beiträge zu einer aktuellen Kontroverse*, Darmstadt: WBG 1988, S. 1–14.

ginaire et doivent être retracées à partir de chaque situation historique nouvelle.«⁵ Es ist eine Region, in welcher sich vor allem kleine Nationen vorfinden, die zum Teil mit- und ineinander verwoben sind, eine »zone incertaine de petites nations entre la Russie et l'Allemagne«, was auch aus einer mehrfachen nationalen Zugehörigkeit zahlreicher Persönlichkeiten ersichtlich wird, die gerade für diese Region repräsentativ wären: »Quel enchevêtrement de destins nationaux chez les personnalités les plus représentatives!«⁶ Ein besonderes Kennzeichen bestehe daher darin, dass folglich auch die kulturellen und literarischen Produktionen der zahlenmäßig kleinen Völker dieser Region vergleichbar wären, denn sie sind sich durchaus ähnlich, weil sie sich dem gleichen beziehungsweise einem analogen lebensweltlichen Kontext verdanken würden. Wobei dem jüdischen Element, dem die bedeutendsten Intellektuellen der Region angehört haben, eine prägende Rolle zukam: »En effet, aucune partie du monde n'a été aussi profondément marquéé par le génie juif. [...] les Juifs étaient au XXe siècle le principal élément cosmopolite et intégrateur de l'Europe centrale.«⁷

Eine Auseinandersetzung mit Zentraleuropa bedeutet also für Kundera, sich nicht einem eindeutigen, sondern sich einem mehrdeutigen Paradigma anzunähern, es bedeutet, die Vielsprachigkeit (in einem wörtlichen und in einem übertragenen Sinne) als das gemeinsame Kennzeichen der Region zu akzeptieren und nicht die einzelnen Sprachen voneinander zu separieren oder gar gegeneinander auszuspielen. Denn erst »die universitäre Aufteilung der Welt zwischen Germanistik und Slavistik (dieses Jalta der Universitäten)«, bekannte Kundera ein wenig später in einem Beitrag über die Prager Moderne, »hat Kafka und Hašek, deutsches und tschechisches Prag durch einen tiefen Graben getrennt«.⁸ Doch gerade darin bestünde eben auch das Dilemma Zentraleuropas, welches nur schwer zu begreifen sei und über das Kundera zusammenfassend meinte:

Wenn die tschechische Kultur zu irgendeinem mittleren Kontext gehört, so ist es der vielsprachige Kontext Mitteleuropas [Europe centrale]. Doch füge ich gleich hinzu, der Kontext Mitteleuropas läßt sich viel schwerer als der südamerikanische oder skandinavische Kontext bestimmen. Zunächst: die geographischen Grenzen Mitteleuropas sind unbestimmt, veränderlich, umstritten. Zum anderen: Mitteleuropa ist polyzentral, es zeigt sich aus der Perspektive Warschaus anders als aus

5 Kundera: *Un Occident*, S. 8.

6 Kundera: *Un Occident*, S. 9.

7 Kundera: *Un Occident*, S. 9.

8 Kundera, Milan: *Einleitung zu einer Anthologie oder Über drei Kontexte*, in: Chvatík, Květoslav (Hg.): *Die Prager Moderne. Erzählungen, Gedichte, Manifeste*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1991, S. 7–22, hier S. 20.

der Perspektive Wiens, aus der Perspektive Budapests, aus der Perspektive Ljubljanas. Drittens Mitteleuropa ist niemals intentional eine gewollte Einheit gewesen. [...] Die Kulturen der einzelnen Völker hatten zentrifugale, separatistische Tendenzen [...]. Die Schwierigkeit, dieses oder jenes Phänomen zu definieren und zu untersuchen, ist indes kein Beweis dafür, daß es dieses Phänomen nicht gibt. Das Phänomen Mitteleuropa kann man nicht aus dem Grund ablehnen, weil es schwer greifbar ist.⁹

DANILO KIŠ'S VIRTUELLER ZENTRALEUROPÄISCHER RAUM

Der Zugang von Danilo Kiš zu Zentraleuropa ist jenem von Milan Kundera durchaus vergleichbar, kannte er doch die Überlegungen Kunderas, mit dem er befreundet war und der ihn in seinem Zentraleuropa-Essay explizit erwähnt, als einen »ungarisch-jugoslawischen« Romancier.¹⁰ Kiš verortet diesen Raum in den *Mitteleuropäischen Variationen*¹¹ aus dem Jahre 1986 ebenfalls in den politischen Antagonismus des Kalten Krieges und in eine prinzipielle Widersprüchlichkeit zwischen dem Westen und dem Osten des Kontinents. Zentraleuropa ist folglich kein »einheitliches geopolitisches oder kulturelles Phänomen«, von dem man »nach Jalta und Helsinki nur noch im Perfekt oder Plusquamperfekt« sprechen könne.¹² Doch abgesehen von dieser zeithistorisch beziehungsweise politisch bedingten eingeschränkten Wahrnehmung oszilliert Kiš in seinen Reflexionen in der Tat noch mehr als Kundera zwischen einem imaginär-intellektuellen und einem konkret-fassbaren und umschreibbaren historischen Raum, zwischen einem gleichsam virtuellen Zentraleuropa »ohne klare Grenzen, ohne Zentrum oder mit mehreren Zentren«¹³ und einem Zentraleuropa, das in Kakanien, der ehemaligen Habsburgermonarchie, historisch begreifbar und erkennbar erscheint, nun freilich mit einem Zentrum, das die Metropole Wien darstellt, gegen die sich – und hier folgt Kiš der pessimistischen, negativen Einschätzung der Monarchie durch Miroslav Krleža – die Peripherie stets zur Wehr gesetzt hätte. Dennoch sei prinzipiell nichts gegen Zentraleuropa einzuwenden, er bekenne sich als Zentraleuropäer und, hier seine Übereinstimmung mit Kertész, als Schriftsteller

⁹ Kundera: *Einleitung*, S. 18–19.

¹⁰ Kundera: *Un Occident*, S. 9.

¹¹ Kiš, Danilo: *Mitteleuropäische Variationen*, in: Kiš, Danilo: *Homo poeticus. Gespräche und Essays*. Hg. von Ilma Rakusa, München: Hanser 1994, S. 56–78. Vgl. dazu u. a. Thompson, Mark: *Geburtsurkunde. Die Geschichte von Danilo Kiš*. Aus dem Englischen von Brigitte Döbert und Blanka Stipetić, München: Hanser 2013, S. 40–45.

¹² Kiš: *Mitteleuropäische Variationen*, S. 56.

¹³ Kiš: *Mitteleuropäische Variationen*, S. 56.

einer gemeinsamen Tradition, die in einem »ironischen Lyrismus« zum Ausdruck käme, durch die er sich mit Hermann Broch, Bruno Schulz und Franz Kafka verbunden fühle, wie Kiš in einem Interview aus dem Jahre 1986 zu verstehen gab:

Ich habe nichts gegen den Begriff Zentraleuropa – im Gegenteil, ich betrachte mich meiner Herkunft, zumal meiner literarischen Herkunft nach als mitteleuropäischer Schriftsteller. Was es bedeutet, Mitteleuropäer zu sein, ist sehr schwer zu definieren, aber in meinem Fall gibt es drei Komponenten. Da ist die Tatsache, daß ich Halbjude bin oder Jude, wenn Ihnen das lieber ist; daß ich in Ungarn und in Jugoslawien gelebt habe und im Umgang mit zwei Sprachen und zwei Literaturen aufgewachsen bin; daß ich die westliche, die russische und die jüdische Literatur in diesem zentralen Gebiet zwischen Budapest, Wien, Zagreb, Belgrad usw. kennengelernt habe. Bezüglich meiner Bildung stamme ich aus diesem Gebiet. Sofern ich mich durch Stil und Sensibilität von der serbischen oder jugoslawischen Literatur unterscheide, könnte man das den mitteleuropäischen Komplex nennen. Ich betrachte mich als mitteleuropäischen Schriftsteller bis ins Mark, aber jenseits des eben Gesagten ist es schwer zu definieren, was das für mich bedeutet und woher es kommt.¹⁴

Es wären vornehmlich zwei Zuschreibungen, die seiner Ansicht nach für eine Erklärung, was unter Zentraleuropa verstanden werden könnte, maßgeblich seien: Die innere Heterogenität und Widersprüchlichkeit der Region und die Unmöglichkeit, diesen »virtuellen« zentraleuropäischen Raum von anderen Räumen klar abzugrenzen und zu bestimmen. Zentraleuropa sei eine Enklave von kleinen Völkern und Sprachen, was zur Folge hätte, dass »Unterschiede zwischen den nationalen Kulturen in dieser Region [...] größer [sind] als die Ähnlichkeiten, die Antagonismen stärker als Übereinstimmung und Homogenität.«¹⁵ Dennoch sollte man, wie widersprüchlich das auch klingen mag, Ähnlichkeiten auch nicht völlig außer Acht lassen, denen sich Kiš, wie wir gesehen haben, ja persönlich in seiner Existenz als Schriftsteller und Literaturtheoretiker (*Anatomiestunde*, 1978) verpflichtet fühlt, denn, so mehrdeutig die Feststellung auch sein mag, »wollte man heute in diesem weiten und heterogenen Raum mit seinen vielen nationalen Kulturen und Sprachen eine Einheit erblicken: man übersähe die Unterschiede und betonte die Ähnlichkeiten (so wie umgekehrt die Nationalisten die Ähnlichkeiten übersehen und die Unterschiede betonen).«¹⁶ Doch gerade »die Unterschiede [dieses Raumes] machen seine

14 Kiš: Danilo: *Ironischer Lyrismus*, in: Kiš: *Homo poeticus*, S. 215–226, hier S. 221–222.

15 Kiš: *Mitteleuropäische Variationen*, S. 56–57.

16 Kiš: *Mitteleuropäische Variationen*, S. 58.

Eigenart aus und verleihen ihm eine besondere Identität im Rahmen des europäischen Ganzen.«¹⁷ Das heißt die Unterschiede, Heterogenitäten und Differenzen als die bestimmenden Kriterien sind die übereinstimmenden Kennzeichen der zentraleuropäischen Region, in ihnen offenbart sich deren Zusammengehörigkeit und Einheit. Diese Unterschiede und Differenzen überlagern sich auch in einzelnen Persönlichkeiten, eine Überlagerung, die Kiš, in Anspielung an Jean Paul Sartre, die »subversive Wirkung der Biographie« nennt, um dann diese mit dem Hinweis auf seinen eigenen Lebensweg zu charakterisieren: »Ich habe in drei Religionen gelebt – der orthodoxen, der jüdischen und der katholischen –, in zwei Sprachen – der ungarischen und der serbokroatischen –, in zwei Ländern plus Frankreich und habe zwei unterschiedliche politische Welten kennengelernt.«¹⁸ Doch das besonders sichtbare Element einer kohärenten Übereinstimmung wäre vor allem das »jüdische Element«, zwar eine verschwundene Welt, der er sich in seiner multiplen Identität dennoch auch noch zugehörig fühle, meinte Kiš, denn es ist einerseits das sichtbare Zeugnis für einen transnationalen Habitus, der den Juden eigen wäre, Juden sind daher Zentraleuropäer katexochen. Andererseits ist der kontinuierliche Antijudaismus, der virulente rassistische Antisemitismus – »Mein jüdisches Erbe«, bekannte Kiš noch kurz vor seinem Tode (1989), »hat mir ein Martyrium eingebracht. [...] wenn ich von meiner Kindheit an mein ganzes Leben lang gelitten habe, dann deshalb, weil man mich als *Juden* betrachtet und entsprechend behandelt hat«¹⁹ – und der diesen nährende paranoide Nationalismus ein deutliches Zeichen für die fragile Brüchigkeit dieser Region: »Nationalismus ist vor allem *Paranoia*. Kollektive und individuelle Paranoia. Als kollektive Paranoia ist er eine Folge von Neid und Angst, mehr noch aber eine Folge des individuellen Identitätsverlustes; demnach ist kollektive Paranoia nur ein bis zum Paroxysmus gesteigerte Summe individueller Paranoien.«²⁰

In seinem großen Triptychon, den drei Romanen *Frühe Leiden* (1969), *Garten, Asche* (1965) und *Sanduhr* (1972),²¹ entwirft Danilo Kiš mit Hilfe einer fiktionalen literarischen Verfremdung autobiographischer Erfahrungen und dokumentarischer Vorlagen ein Bild der pluralistischen zentraleuropäischen Region vor allem als einer Region von tiefgreifenden permanenten Krisen und Konflikten, von kontinuierlichen Verwerfungen und Kataklysmen, die in der Auslöschung der Juden durch den

17 Kiš: *Mittleuropäische Variationen*, S. 66.

18 Kiš, Danilo: *Zwischen Politik und Poetik*, in: Kiš: *Homo poeticus*, S. 227–240, hier S. 229.

19 Kiš, Danilo: *Ich glaube nicht an die Phantasie des Schriftstellers*, in: Kiš: *Homo poeticus*, S. 249–263, hier S. 255.

20 Kiš, Danilo: *Zeit des Zweifels*, in: Kiš: *Homo poeticus*, S. 155–188, hier S. 181.

21 Kiš, Danilo: *Familienzirkus. Die großen Romane und Erzählungen*. Hg. und mit einem Nachwort von Ilma Rakusa, München: Hanser 2014.

Holocaust ihren Höhepunkt erreichen sollten. Zugleich macht Kiš jedoch deutlich, dass gerade das Judentum ein integraler Bestandteil dieser Region war und sich auch nach dessen Vernichtung, trotz allem, als ein unauslöschlicher kultureller Code behauptet, in das Gedächtnis Zentraleuropas eingeschrieben und als ein allgegenwärtiges Mahnmal in das kollektive Bewusstsein eingebrannt hat. Doch nicht nur deshalb fühlte sich Kiš auch ganz objektiv Zentraleuropa verpflichtet. Sein Bekenntnis zu Zentraleuropa brachte er auch in einem seiner letzten Interviews zum Ausdruck:

Ich bin zunächst ein *europäischer* Schriftsteller, denn Jugoslawien, das Land, aus dem ich stamme, gehört zu Europa, seine Kultur und Literatur sind europäisch. Im engeren Sinne fühle ich mich jedoch *Zentraleuropa* verbunden: schließlich haben mich das ungarische Milieu, das ich während meiner Kindheit kennenlernte, die Kenntnis der ungarischen Sprache und der ungarischen Literatur entscheidend geprägt. So wurde ich in geistiger Hinsicht von Jugoslawien nach Zentraleuropa versetzt. Von daher ist das gesamteuropäische Erbe natürlich mein Erbe – ich bin nicht nur ich.²²

ANALOGIEN LITERARISCHER MOTIVE

Sowohl für Kundera als auch für Kiš bestehen vor allem zwischen den unterschiedlichen Literaturen dieser Region bestimmte formale, stilistisch-ästhetische Ähnlichkeiten und thematische Übereinstimmungen, aus denen sich Rückschlüsse auf einen gemeinsamen ›Sitz im Leben‹, auf eine gemeinsame Lebenswelt ergeben, denen sich diese Literaturen verdanken und auf die sie sich ausrichten. Kundera zum Beispiel bezieht sich auf die tschechische Schriftstellerin Božena Němcová, auf Adalbert Stifter und Franz Kafka, bei denen die innere Relation zwischen dem Schloss und dem Dorf, zwischen den Schloss- und den Dorfbewohnern thematisiert wird. Das eine Mal richtet sich der Blick vom Schloss auf das Dorf und das andere Mal ist es die Abhängigkeit der Ortsbewohner von dem Schloss. So standen sich daher beispielsweise Němcová und Stifter »nicht nur durch ihre Biographie [...], sondern auch durch den Geist ihres Werkes nahe. [...] Auch die Schauplätze ihrer Romane und Novellen waren gleich: das Schloß und die Ortschaft unterhalb des Schlosses. (Siebzig Jahre später wird diese Szene zum Ausgangspunkt des größten Romans ihres Nachfolgers Franz Kafka).«²³

22 Kiš: *Ich glaube nicht an die Phantasie*, S. 249.

23 Kundera: *Einleitung*, S. 19.

Dagegen hält Kiš, abgesehen von auffallenden inhaltlichen und formalen Analogien seit dem Spätmittelalter und der Renaissance, die übereinstimmende ästhetische Grundierung der Literaturen dieser Region für ausschlaggebend, mit der er auch sein eigenes Schaffen zu charakterisieren versucht: »Ja, der entscheidende Faktor in der Literatur und im Denken Mitteleuropas ist ganz allgemein eben dies: ironischer Lyrismus. Vielleicht eine Kombination des slawischen und ungarischen Lyrismus mit einem Anteil Ironie, der Prise Salz, die von den Juden beige-steuert wurde.«²⁴ Der eigentliche Bezugspunkt der Kulturen und Literaturen in Zentraleuropa ist nach Kundera und Kiš nicht die Nation, nicht eine nationale oder sprachliche Zugehörigkeit, sondern die literarische und kulturelle Vielfalt, fokussiert jeweils auf ein und denselben Raum, auf dieselbe Region, von der aus dann auch die kulturellen, nationalsprachlichen und literarischen Unterschiede als zusammengehörig erscheinen. Dieser Raum, der zentraleuropäische, erfährt im literarischen Werk von Danilo Kiš unterschiedliche metaphorische Verdichtungen, in denen sich die regionalen Heterogenitäten bündeln, zum Beispiel in *Zalaegerszeg* (in Südwestungarn), im Gasthaus *Zum goldenen Löwen* (in Novi Sad), im Café *New York* (in Budapest), im Eisenbahncoupé (auf den Fahrten von und nach Novi Sad), in der Landschaft, im *Grafenwald* oder im Fluss, der dem Reisenden, der mit dem Zug in Budapest über die Donau fährt, beim »Dröhnen der Metallbrücke« die Region in einem grenzüberschreitenden Zusammenhang erscheinen lässt und der sich eingestehen muss, dass »dieser Fluß sich wie eine lange, pulsierende Arterie über eine Distanz von zweitausend Kilometern vom Schwarzwald bis zum Schwarzen Meer zog, um Menschen und Landschaften zu verbinden und all die Völker, die durch Sprache, Konfession und Sitten getrennt waren, zu Verwandten und Brüdern zu machen.«²⁵ Wenn nach dem Tod von Eduard Sam, dem Protagonisten der Kiš'schen Romantrilogie, dessen Asche »in der dafür vorgesehenen Urne zur Eisenbahnbrücke gebracht und von dort ins Wasser der Donau verstreut werden« soll, ist die Erfüllung dieses letzten Willens von einer großen symbolischen Aussagekraft:

Statt einer Totenklage oder eines religiösen Zeremoniells soll eine eigens dafür bezahlte Person Ausschnitte aus den Psalmen Davids lesen [...] in einer der folgenden Sprachen: Hebräisch, Lateinisch, Deutsch, Ungarisch, Serbisch, Italienisch, Rumänisch, Ukrainisch, Armenisch, Tschechisch, Slowakisch, Bulgarisch, Slowenisch, Portugiesisch, Holländisch, Spanisch, Jiddisch [...].²⁶

24 Kiš: *Ironischer Lyrismus*, S. 222.

25 Kiš, Danilo: *Sandubr*, in: Kiš: *Familienzirkus*, S. 279–546, hier S. 525.

26 Kiš: *Sandubr*, S. 533–534.

Eine ähnliche Sicht, die Kiš als Absolvent des Komparatistikstudiums an der Belgrader Universität hatte, die einer differenztheoretischen Hermeneutik entspricht, verfolgt auch der Literaturwissenschaftler Peter Zajac. Zajac plädiert nicht nur für einen Vergleich, sondern für eine kohärente, simultane Zusammenschau der Literaturen in Zentraleuropa. Um eine solche Sicht zu veranschaulichen, empfiehlt Zajac, sich die unterschiedlichen sprachlichen und literarischen Phänomene der Region auf einer synoptischen Karte eingezeichnet vorzustellen. Eine solche synoptische Literaturkarte, die die Region abbildet, gleiche einer synoptischen Wetterkarte, auf der die unterschiedlichen Wetterphänomene, wie Sonnenschein, Regen, Wind, Kälte oder Wärme synchron aufscheinen, sich auf ein und dieselbe Region beziehen, voneinander unabhängig und zugleich widersprüchlich sind, sich jedoch auch gegenseitig beeinflussen. Eine solche auf die Literaturen bezogene synoptische Karte sollte davon ausgehen beziehungsweise voraussetzen, »dass sich die Literatur als schwingender pulsierender Prozess vielgestaltiger Wechselbeziehungen (Interaktionen) und Durchdringungen (Interferenzen) vollzieht, dass ihre Struktur fragil ist und sie zwischen Gesetzmäßigkeit und Zufall, zwischen Außen und Innen, zwischen Gleichgewicht und Schwankungen oszilliert.«²⁷ Die Literaturen orientieren sich hier, so Zajac, »an der kulturellen Heterogenität und Hybridität des mitteleuropäischen Kulturraums. Dem entspricht auch der synoptische Begriff der inneren und äußeren Differenziertheit und Verknotung.«²⁸

Unter Hybridität als einem Schlüsselbegriff des gegenwärtigen kulturwissenschaftlichen Diskurses versteht man eine Vermischung ungleicher ›artfremder‹ Elemente, deren Ergebnis eine neue, unerwartete, zumeist effizienzsteigernde Symbiose ist.²⁹ Es ist dies eine Erkenntnis, die man zunächst aus Vorgängen in der Biologie oder Chemie gewonnen und dann auch auf Verschränkungen von ungleichen Elementen in der Technik übertragen hat, um schließlich auch analoge Phänomene in der Literatur, etwa die verschiedenen Sprechenebenen eines Romans oder vor allem ein die konventionellen gattungstypologischen Bereiche sprengendes literarisches Verfahren besser zu verstehen und zu erklären. Der Roman, meint Michail M. Bachtin,

orchestriert seine Themen, seine gesamte abzubildende und auszudrückende Welt der Gegenstände und Bedeutungen mit der sozialen Redevielfalt und der auf ih-

27 Zajac, Peter: *Nationalliteratur und mitteleuropäische Literatur als Bestandteile des kulturellen Gedächtnisses*, in: Csáky, Moritz/Großegger, Elisabeth (Hg.): *Jenseits von Grenzen. Transnationales, translokales Gedächtnis*, Wien: Praesens 2007, S. 129–142, hier S. 131.

28 Zajac: *Nationalliteratur*, S. 134.

29 Schneider, Irmela: *Von der Vielsprachigkeit zur ›Kunst des Hybridens‹. Diskurse des Hybridens*, in: Schneider, Irmela/Thomsen, Christian W. (Hg.): *Hybridkultur. Medien – Netze – Künste*, Köln: Wienand 1997, S. 13–66.

rem Boden entstehenden individuellen Stimmenvielfalt. Die Rede des Autors und die Rede des Erzählers, die eingebetteten Gattungen, die Rede der Helden sind nur jene grundlegenden kompositorischen Einheiten, mit deren Hilfe die Redevielfalt in den Roman eingeführt wird.³⁰

Eine typische literarische Technik »der satirisch-parodistischen Mischung verschiedenster Stilebenen und literarischen Reminiszenzen« findet sich unter anderem vor allem in der josephinischen Broschürenliteratur.³¹ Zum Beispiel ist *Der Eroberer* des josephinischen Beamtschriftstellers Paul Weidmann ein typisches Beispiel für eine hybride Montage, für die Aneinanderreihung von hybriden »Kaprizzen« (Capriccios), wie sein Autor diese selbst nennt, eine Mischung von unterschiedlichen gattungsspezifischen dramatischen, epischen oder lyrischen Versatzstücken, eine, wie Weidmann in seiner *Vorrede des Dichters* betont, »scheinbare Unordnung, die doch heimlich Ordnung und Verbindung hat«,³² was jedoch einen zeitgenössischen Rezensenten in Verlegenheit brachte, weil dieses Werk »nicht nur alle bekannten Dichtungsarten umfaßt, sondern selbst die entferntesten Gattungen und Formen der prosaischen Schreibart in sich vereinigt.«³³ Unter einem solchen Aspekt lassen sich auch dynamische, komplexe kulturelle Prozesse vor allem als hybride Formationen begreifen, da gerade auch hier performativ Verschränkungen, Vermischungen und Kreolisierungen von unterschiedlichsten Kommunikationsweisen und Inhalten, das heißt Symbiosen von synchronen und diachronen differenten, inkompatiblen Elementen, Zeichen und Symbolen stattfinden und zu neuen, innovativen Konstellationen beitragen. Kultur ist nicht etwas Statisches, Unveränderliches, Kultur ist vielmehr ein dynamischer Prozess, der von kontinuierlichen »Übertragungen«, Translationen, das heißt Verflechtungen, kolonialen Vereinnahmungen und reziproken Veränderungen bestimmt wird. Hybridität ist somit, was vor allem von den Postcolonial Studies (Homi K. Bhabha) besonders betont wird, ein wesentliches, inhärentes Kriterium von Kultur.³⁴ Hybridität ist jedoch insbesondere für kulturelle

30 Bachtin, Michail M.: *Das Wort des Romans*, in: Bachtin, Michail M.: *Die Ästhetik des Wortes*. Hg. und eingeleitet von Rainer Grübel. Aus dem Russischen übersetzt von Rainer Grübel und Sabine Reese, Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1979, S. 154–300, hier S. 157.

31 Bodi, Leslie: *Parodie der Macht und Macht der Parodie: Paul Weidmanns Der Eroberer von 1786 und die österreichische Literaturtradition*, in: Weidmann, Paul: *Der Eroberer. Eine Parodie der Macht*. Nachdruck der Ausgabe von 1786. Hg. und erläutert von Leslie Bodi und Friedrich Voigt, Heidelberg: Carl Winter 1997, S. 9–41, hier S. 21.

32 Weidmann: *Der Eroberer*, S. 3–4, hier S. 4 (Die Seitenangabe bezieht sich auf den Wiederabdruck des Originals. Die *Vorrede* ist nicht paginiert).

33 Bodi: *Parodie der Macht*, S. 25.

34 Vgl. dazu Wirth, Uwe: *Gepfropfte Theorie. Eine »greffologische« Kritik von Hybriditätskonzepten als Beschreibung von intermedialen und interkulturellen Beziehungen*, in: Grizelj, Mario/Jahraus, Oliver

Prozesse in einer Region wie Zentraleuropa symptomatisch, die von Differenzen, Heterogenitäten und als deren Folge, wie sich Zajac ausdrückt, von kontinuierlichen »inneren und äußeren« kulturellen »Verknotungen« dominiert wird.

DIE ROLLE DER JUDEN IN ZENTRALEUROPA

Im Zusammenhang mit den heterogenen, mehrdeutigen und durchaus ambivalenten Merkmalen, die für Zentraleuropa charakteristisch sind, verweisen sowohl Kundera als auch Kiš auf das Judentum als einen integralen Bestandteil dieser Region. Tatsächlich ist zum Beispiel der Anteil von Intellektuellen und Künstlern mit einem jüdischen Background, die ganz wesentlich das kulturelle Leben zur Zeit der Moderne um 1900 in dieser Region kreativ beeinflusst und gestaltet haben, überproportional groß. Milan Kundera bescheinigt den Juden jedoch darüber hinaus noch eine besondere Funktion: Sie wären, zumindest in der Vergangenheit, *das* »kosmopolitische und integrierende Element Zentraleuropas« gewesen.³⁵ Ohne diese Feststellung grundsätzlich in Abrede zu stellen, sollte es dennoch erlaubt sein, diese pauschale Behauptung zu hinterfragen. Ohne Zweifel haben die Juden aufgrund ihrer sozialen, kulturellen und religiösen Differenziertheit doch sehr unterschiedliche, zum Teil auch gegensätzliche Lebenswelten repräsentiert, mit sehr unterschiedlichen religiösen (Orthodoxe, Neologen), kulturellen und politischen Überzeugungen und Zielvorstellungen. Zum Beispiel distanzieren sich daher in Wien die Assimilierten entschieden von den galizischen jüdischen Immigranten und wollten mit diesen, die eine völlig andere, »rückständige« soziale und kulturelle Lebenswelt repräsentierten, nicht gleichgestellt werden. Eine solche Pluralität von jüdischen Lebenswelten, die auch der Historiker Rudolf Jaworski hervorhebt, sollte also stets im Auge behalten werden, wenn über den bedeutenden Anteil der Juden an der Entwicklung moderner Gesellschaften gesprochen wird:

Die am Ausgang des 19. Jahrhunderts noch größtenteils in geschlossenen Traditionsgesellschaften lebenden Juden in Galizien oder in der Bukowina hatten wenig mit den assimilierten Juden in Böhmen oder in Ungarn gemein, die Stadtjuden kaum etwas mit den Landjuden, die tiefgläubigen orthodoxen Juden gewiss nichts mit der freisinnigen revolutionären jüdischen Intelligenz, ebenso wie zwischen dem Lebensstil jüdischer Unternehmer und Bankiers in Lodz, Warschau und Bu-

(Hg.): *Theorietheorie. Wider die Theoriemüdigkeit in den Geisteswissenschaften*, München: Wilhelm Fink 2011, S. 151–166.

³⁵ Kundera: *Un Occident*, S. 9.

dapest auf der einen und den ärmlichen Verhältnissen jüdischer Proletarier auf der anderen Seite im wahrsten Sinne des Wortes Welten gelegen haben.³⁶

Das bedeutet aber in Bezug auf die »kosmopolitische und integrierende« Funktion der Juden im Konkreten, dass erstens der ihnen von Kundera bescheinigte Kosmopolitismus nicht pauschal auf alle zutraf, sondern vor allem in einer relativ kleinen Schicht von assimilierten Intellektuellen ausgeprägt war, für die Stefan Zweig ein gutes Beispiel ist. Und dass man zweitens eine integrative Funktion auch nur einer bestimmten Gruppe attestieren kann, in erster Linie vor allem jenen aus Galizien stammenden orthodoxen Juden, die innerhalb der Habsburgermonarchie keine offiziell anerkannte Nationalität gebildet haben und sich auch im politischen Sinne mit keiner der Nationalitäten voll zu identifizieren vermochten, an die sie sich eventuell zumindest sprachlich, zumeist jedoch vergeblich, zu assimilieren versuchten. »Die semitischen Juden besitzen nicht mehr ihre eigene Sprache und bieten so das interessante Beispiel einer sprachlich entnationalisierten Nation;« bemerkte seinerzeit (1897) in diesem Zusammenhang auch der Wiener Geograph Friedrich Umlauf, »sie nehmen meist die Sprache des Volkstammes an, unter dem sie ansässig sind, bedienen sich aber in Österreich-Ungarn vorzugsweise der deutschen Sprache, selbst in Ungarn, wo sie doch zumeist national als magyarisch gelten wollen.«³⁷ Viele von ihnen vermochten sich jedoch auch mit dem Zionismus nicht zu identifizieren, der eben nicht auf eine religiöse, das heißt orthodoxe oder chassidische, sondern zunehmend auf eine »ethnische« Komponente für die Zugehörigkeit zum Judentum rekurrierte. So blieb im Allgemeinen ihr eigentlicher politischer Bezugspunkt und Identifikator der österreichische Gesamtstaat, »Österreich als [...] Rechtsstaat«,³⁸ oder die Dynastie beziehungsweise konkret die Person des Herrschers. Sie betrachteten daher Franz Joseph als ihren eigentlichen, wahren Schutzherrn, der im Hinblick auf den immer bedrohlicheren Antisemitismus unzweideutig erklärt haben soll: »Ich dulde keine Judenhetze in meinem Reiche«, und: »Ich bin von der Treue und Loyalität der Israeliten vollkommen überzeugt und die Israeliten können immerdar auf Meinen Schutz rechnen.«³⁹ Vor allem auf diese galizischen »religiös-nationalen« Juden

36 Jaworski, Rudolf: *Voraussetzungen und Funktionsweisen des modernen Antisemitismus in Ostmitteleuropa*, in: Engel-Braunschmidt, Annelore/Hübner, Eckhard (Hg.): *Jüdische Welten in Osteuropa* (= Kieler Werkstücke Reihe F: Beiträge zur osteuropäischen Geschichte. Hg. von Rudolf Jaworski und Ludwig Steindorff, Bd. 8), Frankfurt a. Main: Peter Lang 2005, S. 29–43, hier S. 29.

37 Umlauf, Friedrich: *Die Österreichisch-Ungarische Monarchie. Geographisch-statistisches Handbuch für Leser aller Stände*, 3. umgearbeitete und erweiterte Aufl., Wien-Pest-Leipzig: Hartleben 1897, S. 621.

38 Hödl, Klaus: *Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien*, 2. Aufl., Wien-Köln-Weimar: Böhlau 1994, S. 199, S. 201.

39 Wistrich, Robert S.: *Die Juden Wiens im Zeitalter Kaiser Franz Josephs*. Übersetzt aus dem Englischen